

DEKALOG

STONEHENGE, WILTSHIRE, 21. JUNI 2005, BEI TAGESANBRUCH.

Um die prähistorische Kultstätte hat sich am Tag der Sommersonnenwende eine unüberschaubare Menschenmenge versammelt. Die Leute stehen zum Teil vereinzelt, zum Teil locker in Gruppen beieinander, ohne indes untereinander zu kommunizieren. Ihre offensichtlich stumme Erwartungshaltung richtet sich nicht auf den berühmten Steinkreis, der weitgehend unbeachtet im Hintergrund verbleibt, sondern auf ein Ereignis rechts außerhalb des Bildraums (den kommenden Sonnenaufgang, wie aus den Titelangaben, nicht aber dem Bild selbst gefolgert werden kann). So ähnlich mag das Volk Israel seinem Führer Moses entgegengesehen haben, als dieser nach vierzig tägiger Zwiesprache mit Gott vom Berg Sinai herabstieg, um die Gesetzestafeln zu überbringen. Ort, Anlass und Kontext des vom Photographen abgelichteten Ereignisses sind neben-sächlich; entscheidend ist der kritische Augenblick, in dem – durch was auch immer bewirkt – aus einer zunächst noch anonymen Menschenmasse heraus ein Nukleus von Gemeinschaft entsteht.

Jede Gemeinschaft, will sie nicht unaufhaltsam der Anarchie verfallen und binnen kurzem

wieder im Chaos versinken, bedarf zu ihrem Fortbestand fester, unumstößlich anerkannter Verhaltensnormen. Diese „gesetzten“, zunächst kollektiv memorierten, in historischer Zeit dann zunehmend auch schriftlich niedergelegten und dadurch auf Dauer festgeschriebenen Umgangsregeln müssen unzweideutig, leicht verständlich und ausnahmslos für jedermann verbindlich sein. Aus ihrer sozial bindenden, gemeinschaftsstiftenden Funktion erklärt sich die in vielen Kulturen wiederkehrende Schlüsselrolle des „Gesetzesgebers“, der als konkrete Person oftmals mythischen Ursprungs ist. In Napoléon Bonaparte und dem nach ihm benannten Code Napoléon fand dies gleichsam ein spätes Nachspiel.

Gesetze sind, wie schon die Wortwurzel „setzen“ zu verstehen gibt, durchaus nicht a priori gegeben, sondern beruhen auf autoritativer Vorgabe oder – wie in modernen, demokratisch konstituierten Gesellschaften üblich – auf wechselseitigem Konsens. Sie mögen durch die Logik der Vernunft begründet sein, was sie jedoch nicht einer kritischen Reflektion und Hinterfragung enthebt. Im Extremfall bleibt die moralische Option zum gezielten Verstoß, so auf diese Weise ein größeres Übel abgewendet werden kann.

Gebote hingegen, wie sie uns aus dem Dekalog des Alten Testaments her vertraut sind, stehen als gottgegebene Anweisungen außerhalb allen menschlichen Raisonnements. Ihre Verbindlichkeit ist absolut und daher letztlich unumstößlich. So jedenfalls lautet die unmissverständliche Aussage der Bibel, wie immer man ihren Übermittler Moses als historische Person zu bewerten gewillt ist: als wortgewaltigen Religionsstifter und gesetzgebenden Führer seines Volkes, als einen von göttlichem Geist inspirierten Seher und Propheten oder in der Tat als das von Gott auserwählte Medium, seinen – Gottes – Willen den Stämmen Israels kundzutun. Im Zorn über die während seiner Abwesenheit vom Glauben abgefallenen Mitbrüder zerbricht Moses die vom Sinai mitgeführten Gesetzestafeln, in die Gottes Hand die Zehn Gebote eingraviert hatte. So bleibt am Ende nur das Wort, Moses' Wort, für die von ihm überbrachte göttliche Botschaft.

Worte sind wie Kieselsteine, die über die Jahre, Jahrzehnte und Jahrhunderte des Gebrauchs an ursprünglicher Schärfe und Kantigkeit ver-

lieren, um schließlich ins Floskelhaft-Unverbindliche abzugleiten. Dies gilt im Deutschen für das konjunktivisch daher schwächelnde „du sollst“ (im Gegensatz zu dem unmissverständlichen „du musst“) nicht weniger als für den vielfach als schiere Handlungsempfehlung missverstandenen Ausdruck des „Gebots“. Dessen einstmals unausweichlich bindender Charakter kommt heute allein noch im komplementären Begriff des „Verbots“ sowie in Derivaten wie „Gebieten“, „gebieten“ und „verbieten“ zum Tragen. Die sprachliche Wirkungskraft des Bibeltexts hat sich in den angelsächsischen „Ten Commandments“ zum Teil ungleich stärker erhalten, wofür vor allem das wie ein Peitschenhieb ins Ohr dringende You shall not (im altertümlichen Bibelenglisch: Thou shalt not) verantwortlich zeichnet, eine Redewendung, die im alltäglichen Umgang tunlichst zu vermeiden ist, so man sich ein (hoch)näselndes „Oh, should I?“ ersparen will.

Dass eine vor etlichen Jahrtausenden entstandene, nach jüdisch-christlicher Auffassung gottgebotene Rechtsvereinbarung noch stellenweise archaisch anmutende Züge trägt, ist nicht verwunderlich. Menschheitsgeschichtlich gesehen manifestiert sich darin die endgültige Überwindung der in allen frühen Kulturen anzutreffenden Vielgötterei und Götzenanbetung (das von Moses nach Rückkehr vom Sinai zerstörte Goldene Kalb) durch die „modernere“ und zukunftssträchtigere Form eines abstrakten Monotheismus (Du sollst dir kein Abbild oder Gleichnis machen). Was aber wäre dieser allmächtige Gott, wenn er meiner ausschließlichen und uneingeschränkten Verehrung bedürfte (Erstes Gebot) oder gar, nach dem zweiten Gebot, den harmlosen, da nicht mehr von magischer Wirkung begleiteten, Missbrauch seines Namens zu fürchten hätte?

Ein „eifersüchtelnder“ Gott, gewiss, doch schwerlich der allumfassende, hoch über den menschlichen Schwächen und Niedrigkeiten stehende Schöpfergott, wie ihn schon das Alte Testament zu evozieren sucht. Vor allem aus der Entstehungszeit des Texts heraus verständlich und doch noch heute von vielfach ungebrochener Aktualität erweist sich auch das vierte Gebot: Du sollst Vater und Mutter ehren, damit es dir wohl ergehe und du lange lebest auf Erden. Dahinter verbirgt sich das Grundgerüst eines im mehr erwerbsfähigem Alter zu sichern vermochte – ein Ge-

nerationenvertrag, wie er bei aller christlichen Nächstenliebe selbst lange nach der Aufklärung noch die Regel war und ist.

Alles in allem aber konnten die Zehn Gebote gerade aufgrund ihrer Offenheit gegenüber neueren Auslegungen ein Gutteil ihrer ursprünglichen Wirkungsmacht bis heute bewahren. Sie beruht primär auf drei Faktoren: der Reduktion auf wenige, leicht zu verinnerlichende Grundgesetze; den darin ausgesprochenen Primärvoraussetzungen für jede gedeihliche Miteinander in einer wie immer gearteten sozialen Gemeinschaft (nicht töten, nicht stehlen, nicht lügen und betrügen); und schließlich und endlich in der direkten Ansprache des Einzelnen in seiner individuellen Verantwortlichkeit: „Du“ anstelle eines anonymisierten „Man“ oder gar unspezifischen „Es-ist-verbieten-Zu ...“. Zugleich liegt darin jedoch auch das eigentliche Dilemma, da der lapidare Charakter der Aussage in diametralem Kontrast zu einer nicht erst seit heute äußerst komplexen Wirklichkeit steht. Du sollst nicht töten: Prinzipiell beinhaltet dies eine der fundamentalsten moralischen Forderungen überhaupt. Wie aber halte ich es mit diesem Grundsatz in einer eindeutigen Notwehrsituation, wie wäge ich Tyrannenmord gegen Massenmord ab, um nur im rationalen Spektrum zu bleiben und die Frage der Todesstrafe, die gerade im tiefgläubigen Bible Belt der Vereinigten Staaten zahlreiche radikale Befürworter findet, hier außen vor zu lassen. Du sollst nicht ehebrechen – auch dies ist, zumal, wenn für alle betroffenen Seiten mit reichlich Lug und Trug verbunden, gewiss nicht fein und auch kein Merkmal gesteigerter zwischenmenschlicher Kommunikationsfähigkeit; indes ein Kapitalvergehen auf gleicher Ebene mit Mord, Diebstahl und Meineid? Das doch wohl kaum. Je konziser und knapper die Formulierung der Zehn Gebote im Einzelnen, desto mehr wuchs und wächst in der Anwendung der Bedarf nach Erläuterung, Konkretisierung und Spezifizierung. Die theologische Exegese des Dekalogs füllt ganze Bibliotheken und wird im Umfang allein noch übertrifft von den unzähligen Kommentarbänden aktueller Gesetzestexte, deren Auslegungsquisquilien das Heer der modernen Verwaltungsphilister bei Leib und Brot erhalten.

Auch der in den Jahren 2004 und 2005 entstandene Photozyklus des Dekalogs von Ralf

Kaspers ist, wenn man so will, Exegese, ein Versuch der Auslegung des überlieferten Bibeltexts. Die bildliche Darstellung der Zehn Gebote findet sich zwar nicht übermäßig häufig in der Geschichte des abendländischen Christentums, hat aber dort eine durchaus lange Tradition, und dies trotz des vom Judentum wie auch zuzeiten in der Ostkirche strikt hochgehaltenen, im Westen aber spitzfindig umgangenen ehemaligen zweiten Gebots, das da lautet : Du sollst dir kein Bildnis machen, noch irgend ein Gleichnis dessen, was oben im Himmel, und was unten auf der Erde, und was in den Wassern unter der Erde ist. Der tiefere Sinn und Zweck dieses alttestamentarischen Illustrationsverbots scheint klar. Die Fähigkeit, zwischen einer Sache selbst und ihrem Abbild zu differenzieren, ist auch unter ansonsten eher kritischen Menschen immer noch weithin unterentwickelt. Wir sehen das Photo eines späteren deutschen Politikers unter Steine werfenden Demonstranten im Frankfurt der siebziger Jahre und sagen: Dies ist doch der XY bei einer gewalttätigen, gegen den Staat und seine verfassungsmäßigen Organe gerichteten Aktion! Diese Aussage ist falsch, und zwar vollkommen unabhängig von ihrem etwaigen historischen Wahrheitsgehalt : Was wir sehen, ist die mediale Reproduktion eines (möglicherweise manipulierten) Negativabzugs einer (vielleicht gestellten) Szene, unter deren Akteuren eine der prügelnden oder gerade nicht prügelnden Personen eine gewisse Ähnlichkeit mit der besagten Person erkennen lässt. Was das Photo ebenso wenig zeigt, ist der nähere und weitere Kontext, ist die Frage, wie sich der Betreffende in eben dieser Situation konkret verhalten hatte oder zu verhalten gedachte: mäßigend, abwartend oder vielleicht doch zur weiteren Eskalation anheizend ? Wie gefährlich und fehlgeleitet muss angesichts solcher Unwägbarkeiten den Patriarchen und Priestern des Alten Bundes der Wunsch nach abbildhafter Anschauung Gottes erschienen sein? Nicht zufällig stellt das Alte Testament die Episode vom Tanz um das Goldene Kalb (Exodus 32) in unmittelbarem Zusammenhang mit den Ereignissen am Berg Sinai. Das Gottesbild transmutiert hier zum gemeinen Götzenbild, ist nicht länger Statthalter und Paraphrase für eine metaphysische Gottesvorstellung, sondern selbst Gegenstand der Verehrung und Anbetung. Die Photographien von Ralf Kaspers stehen

dahingegen in keiner abbildenden Relation zum Bibeltext, was sie maßgeblich von traditionellen Darstellungen der Zehn Gebote unterscheidet. Der Zusammenhang ergibt sich vielmehr erst durch die wechselseitige Zuordnung, was eine ungebrochene Übertragung ausschließt und zu einer assoziativen Betrachtungsweise anhält. Um diesen Reflexionsprozess in Gang zu setzen, bedarf es in etlichen Fällen zusätzlicher Informationen zum eigentlichen Bildgegenstand. Erst jetzt, im Wissen um das im Photo jeweils konkret Wiedergegebene, vermag der Betrachter eine Verbindung zu ziehen und damit zu einem tieferen Bildverständnis vorzudringen wie auch den Wortlaut der Gebote individuell mit neuem Inhalt zu füllen.

1. ICH BIN DER HERR, DEIN GOTT, DU SOLLST KEINE ANDEREN GÖTTER HABEN NEBEN MIR.

Prägedruck des Vaterunsers auf einer ehemaligen amer-kanischen One-Cent-Münze. Wie viel eines Glaubenssatzes passt auf ein gerade einmal daumennagelgroßes Kupferplättchen? Ausreichend viel, so müsste die Antwort lauten, entsprechend der Länge der Golden Gate Bridge, der Höhe der New Yorker Freiheitsstatue oder der monumentalen Größe der Präsidentenköpfe am Mount Rushmore. Mitunter gibt es sie noch im näheren Umkreis der touristischen Hauptsehenswürdigkeiten und an den Raststätten der amerikanischen Überlandhighways, eingezwängt zwischen schäbigen Coffee Stands, Junk-Food- und Soft-Drink-Automaten: Prägemaschinen, mit denen sich für ein paar Quarters Centstücke in handliche Souvenirs verwandeln lassen. Ist das derart repetierte Vaterunser nur ein weiteres billiges Reiseandenken, über das der weit gereiste Europäer schmunzelnd die Nase rümpft? Oder verbirgt sich dahinter nicht doch mehr: eine naive, tief empfundene Gläubigkeit, die dem Bildungsbürger hier zu Lande schon lange abhanden gekommen ist ?

2. DU SOLLST DEN NAMEN GOTTES NICHT MISSBRAUCHEN.

Statuette des Gekreuzigten in einem Vogelkäfig, Studioaufnahme. Was bedeutet eigentlich Missbrauch? Zunächst einmal beinhaltet dieser eine gezielte Form der Zweckentfrem-

dung, die mit einer schädigenden Wirkung für andere einhergeht. Das Gebot, den Namen des Herrn nicht zu missbrauchen, zielt nicht, wie in älteren Katechismen gelegentlich zu lesen, auf den harmlos ausgestoßenen Fluch, sondern die Todsünde der Gotteslästerung. Ob dies im vorliegenden Fall zutrifft oder auch nicht, ist letztlich eine Frage der dahinter stehenden Intentionen und ihrer jeweiligen Lesart. Die Platzierung eines Kruzifixes in einem Vogelkäfig mit darüber angebrachter Kreuzesinschrift kann eine durchaus ernstzunehmende künstlerische Aussage mit religiöser Zielrichtung beinhalten. Sie kann aber ebenso als billiger Gag gedacht sein, der sich über die christlichen Symbole und ihre inbrünstige Verehrung durch andere lustig macht. Auch hier aber gilt es, zwischen der Tatsache an sich und ihrer photographischen Wiedergabe sorgsam zu unterscheiden : Der Photograph Ralf Kaspers zwingt den Gekreuzigten nicht in die entwürdigende Rolle eines Kanarienvogels; er zeigt nur das Bild eines Vogelkäfigs mit einem darin befestigten Kruzifix und fordert damit den Betrachter heraus, jede der möglichen Bedeutungsebenen in Gedanken durchzuspielen.

3. DU SOLLST DEN SABBAT HEILIG HALTEN.

New York City, Fifth Avenue im Morgengrauen des Ostersonntags. Die ansonsten von hektischer Geschäftigkeit brummende Schlagader von Midtown Manhattan ist menschenleer. In einem jetzt sinnlos gewordenen Phasenzyklus regeln die Ampel einen nicht vorhandenen Autoverkehr.

„The City that never sleeps“ liegt einsam und verlassen. Ist die sicherlich verdiente Sonntagsruhe ihrer Bewohner Ausdruck eines religiösen Innehaltens? Für die Millionen jüdischer Bürger New Yorks gewiss nicht ; für sie ist der Samstag der im Gebot bestimmte Tag des Herrn und das christliche Osterfest naturgemäß ohne alle tiefere Bedeutung. In unseren modernen Industriegesellschaften hat sich der siebte Tag zum Wochenende gewandelt, das nicht länger der geistigen Besinnung, sondern als Freizeit vor allem der körperlichen Entspannung und dem Vergnügen dient. Die gebieterisch rot aufleuchtende erhobene Hand der Fußgängerampeln signalisiert „Halt“. Ist es das, was das Bild uns sagen will ?

4. DU SOLLST VATER UND MUTTER EHREN, AUF DASS ES DIR WOHLERGEHE UND DU LANGE LEBEST AUF ERDEN.

Friedhof des Dorfs Felanitx, Spanien. Friedhöfe bergen unsere Toten. Sie sind Orte des Erinnerns, an denen sich Kinder und Enkelkinder in Abständen versammeln, um der Verstorbenen zu gedenken. Sie sind aber auch, zumal in vielen westlichen Großstädten, Orte des Verdrängens und Vergessens. Gräber werden nach Ablauf der Verfallszeit „aufgelassen“, die dann noch verbliebenen Überreste mehr oder weniger pietätvoll entsorgt. Wir alle werden dereinst einmal dort enden - und leben fort in der Erinnerung unserer Nachkommen. Wirklich? Wie lange noch?

5. DU SOLLST NICHT TÖTEN.

Leeres Wandfeld mit Bilderhaken im Gebäude der ehemaligen Hauptverwaltung der NSDAP in München. Der Nationalsozialismus steht für den größten Völkermord in der Geschichte der Menschheit. Adolf Hitler, dessen Konterfei sämtliche Amtsräume (und, gerne vergessen) auch viele Wohnstuben in Deutschland zierte und dessen in Öl, Stein und Bronze verewigten Porträts die Ehrenplätze in den unter dem Regime neu errichteten Repräsentationsbauten einzunehmen pflegten, wandelte sich vom begeistert gefeierten Wiedererwecker der Nation zur wahren Personifikation des Bösen. Er, vor allem, trägt die Verantwortung für den Tod von Millionen - so jedenfalls wurde nach dem bitteren Ende von den Noch-einmal-Davon-gekommenen in perfider Verkehrung von Opfer- und Täterrolle immer wieder gerne behauptet. Allein, die Spuren der Schuld lassen sich nicht restlos tilgen, auch wenn Bilderhaken und Schmutzrand selbstverständlich jüngeren Datums sind : Sie bleiben uns allen auf Dauer eingeschrieben.

6. DU SOLLST NICHT EHEBRECHEN.

Bordell „Pascha“ in Köln. Ein zehnjähriger Schüler, im moralinsauren Mief der späten Wirtschaftswunderjahre aufgewachsen, kann schwerlich Ehebruch begehen, und so wurde in den damaligen Katechismen dann kurzerhand zur freien Übersetzung gegriffen und

der schöne Begriff der „Unkeuschheit“ zu neuem Leben erweckt. Schon der Klang des Wortes ließ das Blut in Wallung bringen, zumal da so genau nicht mitgeteilt zu werden pflegte, welche Art von schwer wiegendem Vergehen denn hier konkret gemeint sein könnte. Ein trister Puff in einer beliebigen Bahnhofs- oder Vorstadtgegend weckt Erinnerungen an diese Zeiten, in denen jeder Anflug von aufkeimender Sexualität so- gleich dem Verdikt der Sündigkeit anheim fiel. Bei näherem Hinsehen relativiert sich indes das Bild : Der Bau in Form einer schäbigen Mietskaserne bekennt sich in großen pink- farbigen Neonlettern mehr oder weniger offen zu seiner eigentlichen Funktion und lässt selbst den schüchternen Neukunden durch Verweis auf die einschlägige Website nicht hoffnungslos von dannen ziehen. Bedürfnisbefriedigung als Handelsware, euphemistisch als „käufliche Liebe“ bezeichnet, war auch zu biblischen Zeiten nicht unbekannt; hier allerdings wird sie zur trostlosen Massenabfertigung, die beinahe schon wieder nostalgische Sehnsüchte nach den Schmutzlecken der frühen Nachkriegsjahrzehnte weckt.

7. DU SOLLST NICHT STEHLEN.

Multiplexgarage, New York City. Was den Israeliten beim Zug durch den Sinai Kamel, Ochs und Esel war, ist den heutigen Stadtnomaden das Auto: Garant für Beweglichkeit und Unabhängigkeit, gesellschaftliches Statussymbol und Zeichen wirtschaftlichen Erfolgs und damit zugleich auch Gegenstand heftiger Begehrlichkeiten. Autos beanspruchen ebensoviel oder mehr Platz als ein gewöhnliches Kinderzimmer, sie füllen die Straßen und Plätze der Städte und stapeln sich unter den beengten Raumverhältnissen Manhattans in abenteuerlichen, hydraulisch verschiebbaren Regalkonstruktionen. Unter allen modernen Delikten nimmt der Autodiebstahl eine herausragende Position ein. In seiner ubiquitären Verfügbarkeit ist das Objekt der Begierde verhältnismäßig leicht zu erlangen, ebenso schnell wieder abzustoßen und in bare Münze zu verwandeln. Autodiebstahl gilt in einschlägigen Bandenkreisen vielfach als Kavaliersdelikt, als Nagelprobe für den Neuling in der Gruppe, der sich auf diese Weise erste Anerkennung erwirbt. Die Hemmschwelle gegen das Gesetz zu verstoßen ist deutlich gesunken, nicht nur unter Berufskriminellen.

8. DU SOLLST KEIN FALSCHES ZEUGNIS ABLEGEN.

Briefkastenadressen im Empire State Building, Manhattan.

Meineid im Falle eines Kapitalverbrechens kommt vor; die häufigste Form der bewussten Falschaussage ist jedoch wirtschaftlich bedingt. Im Ringen um den eigenen Vorteil wird der Schaden für andere billigend in Kauf genommen und der ungleiche Wettbewerb als sportlicher Wettkampf verbrämt. Der Betrug beginnt bereits beim Etikettenschwindel und gilt für eine Scheinadresse an einem Solidität vorgaukelnden Prestigestandort nicht weniger als für die billig erstellte Raubkopie eines Markenartikels. Gerade weil sich die gezielte Falschauszeichnung einer zunehmend breiteren Komplizenschaft erfreut, die häufig noch mit klammheimlicher Freude und unterschwelligem Stolz auf die vollzogene Täuschung zurückblickt, ist das Gebot wider die Falschheit ernst zu nehmen. Die Erosion moralischer Werte nimmt dort ihren Ausgang, wo in betrügerischer Absicht der Schein über das Sein triumphiert.

9. DU SOLLST NICHT BEGEHREN DEINES NÄCHSTEN WEIB.

Via di Pre, Genua. Die Straße im alten Genueser Hafendistrikt gleicht den gewachsenen urbanen Strukturen in vielen Städten des Mittelmeerraums. Der Umstand, dass sich hinter dem scheinbar so harmlosen oberflächlichen Eindruck eines der ältesten Rotlichtviertel Italiens verbirgt, ist daher für die Bildaussage von eher nebensächlicher Bedeutung. Dem potenziellen Freier dürfte es zudem recht gleichgültig sein, über welchen gesetzlichen Personenstand die hier ihrem Gewerbe nachgehenden Damen privatim verfügen. Den Ausschlag gibt vielmehr etwas anderes : Die abweisenden Fassaden mit ihren wenigen vergitterten Fenstern im Zwielflicht der engen Straßenschlucht wecken wie alles hermetisch Verschlussene Neugier und Begehrlichkeiten, die durch den schattenhaft verwischten Umriss einer einzelnen Frau noch zusätzlich gesteigert werden. Nimmt diese Aufnahme Stellung zum Tatbestand des triebhaften Übergriffs ? Wie in allen Photographien zum Dekalog enthält sich Kaspers einer konkreten moralisierenden Aussage. Wir selbst spinnen

den angerissenen Gedanken weiter und suchen uns so – in dem Bemühen, Text und Bild miteinander in Einklang zu bringen – unseren Reim auf die Dinge zu machen.

10. DU SOLLST NICHT BEGEHREN DEINES NÄCHSTEN HAB UND GUT.

Kampfring eines Fight-Clubs, Düsseldorf. Das zuvor Gesagte gilt gleichermaßen für die abschließende Aufnahme zum zehnten und letzten Gebot des Dekalogs. Zunächst fällt auf: Es ist dies, sieht man von der schemenhaften Gestalt in der

Via di Pre einmal ab, neben dem Eröffnungsbild der Serie die einzige Photographie, auf der tatsächlich Menschen zu sehen sind. Wie auch dort verharren sie in der Menge stumm und abwartend, als zunächst noch passive Teilnehmer kommender Ereignisse. Von deren eigentlichen Akteuren, überwiegend junge Männer aus unterschiedlichsten gesellschaftlichen Schichten, die sich ihren beruflichen und privaten Frust bis an die Grenzen physischer Versehrtheit aus dem Leib zu prügeln suchen, ist vorerst nichts zu sehen. Nur das hell ausgestrahlte Viereck des Kampfrings, mit seinem blauen von Blut und Schweiß befleckten Mattenbelag, lässt die Spannung in der Luft vibrieren, die sich damit zwangsläufig auf den Betrachter des Bildes überträgt. Die sich aufstauende Aggression zielt auf den Körper als kostbarstes Hab und Gut des Einzelnen, das einmal zerstört, durch keinerlei materielle Kompensation ersetzt werden kann. Sie betrifft in einer seltsamen sadomasochistischen Anwendung zunächst die eigentlichen Kampfgegner, weit mehr aber noch die geifernde Masse der Zuschauer, die aus dem abschreckenden Schauspiel ihre ganz individuelle Befriedigung zieht.

Ralf Kaspers entfaltet in seinem Photozyklus eine höchst eigenwillige Perspektive des Dekalogs. Seine Photographien illustrieren nicht, sie bilden nicht ab, wie dies in vielen historischen Darstellungen trotz des ursprünglich enthaltenen Verdikts durchaus noch der Fall zu sein pflegte. Während dort gemeinhin eine direkte, ablesbar bildhafte Umsetzung der einzelnen Handlungsmaximen angestrebt wird, liefert Kaspers allenfalls Denkanstöße. Seine Sicht der Dinge ist eine zutiefst persönliche, die jedoch den Zirkelschluss einer Indi-

vidualikonographie sorgsam vermeidet und damit auch nicht den Betrachter in eine reine Rezipientenhaltung zwingt. Persönlich ist sie insofern, als sie selbst Gefühltes, Erlebtes, Gedachtes ins Bild zu setzen vermag und dies sodann in Relation zu einem der Gebote stellt, ohne dass dabei die Koppelung von Text und Bild in jedem einzelnen Falle vom Autor schon vorherbestimmt hätte sein müssen. Text und Bild ergeben bei Kaspers kein einfaches Korrelat; weit eher sind die Aufnahmen im Sinne von Gleichnissen zu lesen, in denen jeweils ein einzelner, für ihn zentraler Aspekt des betreffenden Gebots, herausgestellt wird. Kaspers verfährt daher nicht anders, als Generationen von Priestern, Schriftgelehrten und Theologen zuvor: Er treibt Exegese, interpretiert, versucht zum Kern der überlieferten Texte vorzudringen und deren Aussage auf ihre aktuelle Relevanz hin abzufragen. Trotz alledem bewahrt er dabei immer ein gewisses Maß an Objektivität und vorsichtiger Distanz, was in Anbetracht dieser sehr persönlich geprägten Sichtweise zunächst wie ein Widerspruch erscheinen mag. Kaspers Blick auf die Dinge unterstellt keine unumstößlichen Kausalzusammenhänge, führt nicht zu dogmatischen Feststellungen oder gar zu moralisierenden Werturteilen. Als Photograph schafft er Verknüpfungen, gibt Bilder, die wiederum als Auslöser von Assoziationsketten fungieren, belässt jedoch die eigentliche Bildaussage bewusst im Vagen und Mehrdeutigen. Ganz ohne Zweifel wären immer auch andere, den tieferen Sinn der Gebote ungleich treffender reflektierende Bildmotive denkbar gewesen; dass Kaspers diesen durchaus nahe liegenden Schritt sorgsam vermieden hat, unterscheidet den Künstler vom Illustrator. Als Künstler strebt Ralf Kaspers nicht nach einer wortgenauen photomotivischen Ausdeutung des Dekalogs. Er sucht stattdessen die innere Zwiesprache mit einem der fundamentalsten Texte der Menschheitsgeschichte, die ihn zu eigenen und immer wieder überraschenden Aussagen führt.

TEXT: PROF. DR. WOLF TEGETHOFF

ist ein deutscher Kunsthistoriker und seit 1991 Direktor des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München mit Lehrtätigkeit an den Universitäten Bonn, Haifa, Innsbruck, München, Regensburg und Venedig.

Seit 2000 ist Tegethoff Honorarprofessor an der Universität München.